Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 48. | Nebra, Mittwoch, 14. Juni 1916. | 29. Jahrgang.

Kein Friedensgerede mehr.

In einem Artikel der ‚Kreuzztg.', der aus Wiener Kreisen stammt, wird das Verstummen des allgemeinen Friedensgeredes besprochen und dabei u. a. ausgeführt:

Der Schlachtendonner, der in den letzten Tagen aus der Nordsee, aus Frankreich und von der Tiroler Grenze gedrungen ist, hat besser, als es Erörterungen und Debatten vermöchten, und jedenfalls auch gründlicher dem ganzen Gerede über die Friedensmöglichkeiten ein Ende bereitet. Nun mischt sich auch noch der Kanonendonner von der russischen Grenze hinein und bezeugt, daß alle die Gerüchte über irgendwie und irgendwo geheim geführte Friedensverhandlungen mit Rußland nichts anderes als müßiges Geschwätz waren.

Es lohnt sich unter diesen Umständen nicht mehr, auf die Äußerungen zurückzukommen, in denen es Sir Edward Grey beliebte, mit dem Gedanken an den Frieden wenigstens zu spielen, wenn er auch nicht ernstlich daran rühren wollte. Herr Poincaré hat ja ohnedies in seiner Ansprache an die Lothringer einen Strich durch die ganzen, auf Täuschung berechneten friedlichen Phrasen Sir Edward Greys gemacht und sich wieder einmal in schwulstigen Redensarten über den sattsam bekannten „Endsieg" des Vierverbandes ergangen.

Es bleibt also dabei, daß das Glück der Schlachten weiter versucht werden wird, und nur dieses wird die Entscheidung bringen. Daran werden auch die letzten, etwas sentimental klingenden Äußerungen Wilsons nichts zu ändern vermögen. Der Präsident der Ver. Staaten hat sich in diesen seinen letzten Äußerungen ohnedies noch mehr wie jemals von allen Wirklichkeiten der Sachlage entfernt. Die Überzeugung hat sich tief eingewurzelt, daß das Friedensgerede Wilsons keinen anderen Zwecken als innerpolitischen amerikanischen dienen soll. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Rücksicht auf die Präsidentenwahl der einzige Leitfaden der jetzigen Wilsonschen Politik ist. Er weiß, daß es in den Ver. Staaten Leute gibt, oder glaubt es wenigstens, daß sich auch dadurch Leute für seine Wahl gewinnen lassen könnten, denen sich der Präsidentschaftskandidat als Friedensbringer vorstellt.

Es muß heute als dargelan gelten, daß dieses ganze Tasten mit Worten nach dem Frieden jeder Aussicht auf einen wirklichen Erfolg entbehrt. Wenn es mit Worten erreicht werden könnte, daß die Gegensätze zum Verschwinden gebracht werden, so wäre ja die Sache freilich verhältnismäßig einfach. Aber da auf Seite unserer Gegner noch gar keine Spur von Anerkennung der wirklichen Sachlage zu entdecken ist, fällt jeder weitere Anlaß fort, sich derzeit mit Worten herumzuschlagen. Man wird auch weiterhin abwarten müssen, bis in den Staaten unserer Gegner die Erkenntnis, daß alle Vernichtungs- und Aushungerungspläne an dem Granit der Tatsachen zerschellen müssen, weiter gediehen ist.

Der erste ernste Schritt wäre, wie wiederholt sein mag, die Anerkennung der wirklichen militärischen Sachlage. Aber daran fehlt es auf Seite der Gegner noch immer. Dagegen mag hervorgehoben werden, daß gerade von österreichisch-ungarischer Seite in der letzten Zeit Kundgebungen erfolgt sind, die Italien gegenüber die Kriegsziele Österreich-Ungarns festgelegt haben. Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat in seinem Armeebefehl am Jahrestage der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn gesagt, daß unsere Soldaten der Monarchie im Südwesten eine Grenze verschaffen müssen, wie sie sie für ihre künftige Sicherheit bedarf; das heißt zu ihrer Sicherung gegen neue räuberische Überfälle Italiens

Die Erfolge der österreichisch-ungarischen Armeen an der Südtiroler Grenze haben gezeigt, daß Österreich-Ungarn und seine Truppen aller Schwierigkeiten Herr werden können, die der Gebirgskrieg in der schwierigsten Bodengestaltung unseren Soldaten entgegengeworfen hat. Mit lawinenartiger Wucht haben die Truppen der Monarchie sich daran gemacht, die Berge Südtirols, soweit sie zum Stützpunkte italienischer Angriffe dienen konnten, vom Feinde zu säubern. Alles spricht dafür, daß der Erfolg auch weiterhin auf Seite der Fahnen Österreich-Ungarns bleiben wird. Aber das, was da unten zwischen Etsch und Brenta jetzt unter schweren Opfern und mit unvergleichlicher Tapferkeit errungen wird, muß zu dem Ergebnis führen, das Erzherzog Friedrich in seinem Armeebefehl gemeint hat.

Auch bei den Neutralen hat man wohl eingesehen, daß augenblicklich noch keine Möglichkeit für Friedensverhandlungen gegeben ist; denn man ist auch dort überall stumm geworden. Noch haben die Waffen das Wort.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Das deutsche Granatfeuer in der Skagerrak-Schlacht.

Ein Bericht des ‚Daily Telegraph' gibt zu, daß die zur großen Flotte gehörige „Zion"-Klasse an der Nordseeschlacht teilnahm, und führt aus, daß alle größten zugegebenen englischen Schiffsverluste, nämlich von „Queen Mary", „Invincible", „Indefatigable" und „Warrior", im feindlichen Granatfeuer erfolgten. Die drei erstgenannten sanken innerhalb ein und derselben Viertelstunde. Mit „Invincible" sanken Vizeadmiral Sir Horace Hood, Kommandant der Schlachtkreuzerflotte, und über 1000 Mann.

Das Meer an der Schlachtstelle.

Die ‚Times' berichtet aus Stockholm: Schwedische Schiffe, die das Gebiet der Seeschlacht durchfuhren, meldeten von einer Menge Wrackholz, die sie auf dem Wasser schwimmend gesehen hätten. Eines dieser Schiffe mußte sich drei Stunden lang einen Weg durch das Wrackholz bahnen. Das Meer war von toten Fischen übersät.

*

Der U-Boots-Krieg im Monat Mai.

165 000 Tonnen vernichtet.

Der ‚Manchester Guardian' sagt in einem Leitartikel, daß man über die politischen Ereignisse der letzten Wochen den Unterseebootkrieg vergessen zu haben scheine. Leider seien die Verluste der englischen Handelsflotte und der Flotte der Verbündeten seit den letzten Wochen Tag für Tag von einer Regelmäßigkeit und Ausdehnung gewesen, die an die für England schlimmsten Perioden des Unterseebootkrieges erinnere. Den Verlust der Handelsflotte Englands und seiner Verbündeten schätzt das Blatt für den Monat Mai auf 165 000 Tonnen.

*

Die wankende Mauer bei Verdun.

Der militärische Mitarbeiter des ‚Nieuwe Courant' bespricht ausführlich die Kriegshandlungen bei Verdun. Er sagt unter anderem: Die französische Front bei Verdun bröckelt seit dem 23. Mai fortgesetzt ab. Man kann hier beinahe von einem Abbröckeln infolge Altersschwäche sprechen. Seit dem hundertsten Tage der Schlacht bei Verdun setzen die Deutschen ihre Rammversuche gegen die französische Mauer auf beiden Seiten der Maas mit unverminderter Kraft fort. Und dicht hinter der Mauer liegt Verdun. In den letzten Tagen herrschte auf französischer Seite bei der Besprechung der Dinge vor Verdun unbestreitbar eine gewisse Niedergeschlagenheit. Der Ton der „Havas"-Berichte, die so verstuft über die Wiederherstellung der französischen Verteidigungslinien frohlockten, bald darauf jedoch das erneute Vordringen der Deutschen melden mußten, ist weniger zuversichtlich als bisher. In der Tat stehen die Aussichten der Deutschen zurzeit sehr gut, nachdem sie sowohl den „Toten Mann" wie auch Cumières vollständig in ihren Besitz gebracht haben und nicht allein das Fort Douaumont halten, sondern auch Vaux erobern konnten. Man sieht, daß das Terrain um Verdun allmählich enger wird.

*

Die Kämpfe am Ockna.

Mit äußerster Erbitterung wirken alle Waffengattungen an der furchtbaren Symphonie der Vernichtung bei Czernowitz mit. Während des Handgemenges in den vordersten Reihen bewarfen österreichische Flieger die heranrückenden feindlichen Reserven ausgiebig mit Bomben. Russische Gefangene und Verwundete klagen fluchend und weinend ihre Offiziere an, daß sie die Mannschaften in den sicheren Tod treiben. „Beim Vormarsch", so sagte ein russischer Gefangener aus, „schließen wir die Augen, um uns den grauenhaften Anblick zu ersparen und uns unserem Schicksal zu überlassen." Unter den gefangenen und verwundeten Russen befinden sich deutsche Kolonisten und Rumänen aus Bessarabien. Sie berichten, daß sie in den ersten Sturmreihen vorgetrieben wurden. Nordöstlich Czernowitz wurden während des Artilleriekampfes mehrere russische Geschütze durch österreichische Volltreffer zerstört, aber ununterbrochen bringen die Russen neue Verstärkungen heran. Immerhin ist nach den Aussagen der Gefangenen anzunehmen, daß der Feind nunmehr alle verfügbaren Reserven heranzog, so daß sich eine Erschöpfung seines Menschenmaterials mit Rücksicht auf die Länge der Front bald fühlbar machen müsse.

*

Italiens Verluste in Südtirol.

Schweizerische Blätter veröffentlichen Mailänder Meldungen, wonach die Verluste der Italiener beim Zusammenbruch in Südtirol so außergewöhnlich schwer waren, daß fast sämtliche im Kampf gestandenen Heereseinheiten neu formiert werden müssen und aus der Front gezogen wurden.

Amerika und die Nordseeschlacht.

In einer Besprechung der englischen Niederlage auf See sagt ‚Evening Sun': Überlegene Feldherrnkunst hat die englische Flotte in Gewässern, in welchen die englische Flagge Jahrhunderte hindurch die herrschende gewesen ist, erwischt und gehörig geschlagen. — ‚Evening Telegram' sagt: Die Wirksamkeit vollkommenster Vorbereitung und die Zeppeline scheinen sich vereinigt zu haben, um die Ehre des Sieges auf die deutsche Seite zu bringen. ‚Globe' sagt: Admiral Scheers Tat hat militärisch den Wert mehrerer Armeekorps. — ‚New York World' meint: Englands furchtbare Flotte kann für den Augenblick ihre Überlegenheit nicht als gewährleistet ansehen, der britische Löwe hat einige kleine beunruhigende Tatsachen zu verschweigen gehabt.

‚New York Times' sagt: Der Verlust, den die Engländer erlitten haben, fällt in den Abschnitt der Schlacht, während dessen die Kreuzergeschwader im Gefecht mit den deutschen Dreadnoughts waren; als die deutsche Hochseeflotte tatsächlich mit der englischen Hauptflotte zusammengeriet, war die englische Überlegenheit zur See sofort unbestreitbar. — ‚New York Sun' sagt: Die Deutschen haben die Bedeutung ihres Sieges in den ersten Mitteilungen übertrieben; die deutschen Kriegsschiffe haben sich aus dem Zusammenstoß zurückgezogen, jedoch mit dem Vorteil, daß sie ihre Verluste weiterhin niedrig hielten.

‚New York Tribune' schreibt: Die Schlacht kann die militärische Lage in der Nordsee nicht im geringsten berühren oder irgendwie zur Minderung des Druckes auf Deutschland beitragen; die deutsche Flotte hat ebensoviel Freiheit wie vor der Schlacht, aber auch nicht mehr, und die Herrschaft über den Atlantischen Ozean bleibt unverändert. — ‚New York Evening Post' sagt: Solange die Gegenansprüche aus London nicht ein bißchen bestimmter begründet werden, als durch „die dringendsten Gründe für die Annahme, daß . . .", müssen wir davon absehen, den Erfolg der Deutschen in einen Sieg der Engländer umzuwandeln. Die Erwartung der Engländer ist die gewesen, wenn die deutsche Flotte herauskäme, so würde sie nie wieder heimkommen; nun ist aber die deutsche Flotte herausgekommen und auch wieder zurückgekommen. Weiter werden die Flottenstärken verglichen und gesagt, daß das Zahlenverhältnis der beiderseitigen Großlinienschiffe dasselbe sei wie zu Anfang des Krieges; bei den älteren Schlachtschiffen sei Englands Verhältniszahl von zweieinviertel (gegen eins bei Deutschland) auf zwei zurückgegangen; bei den großen Kreuzern sei sie von fünf zu eins auf zehn zu eins gewachsen, andererseits sei sie bei den Schlachtkreuzern offenbar von dem Gleichgewicht mit Deutschland auf die Hälfte gefallen.

Spionenfurcht in England.

Eine neue Deutschenhetze.

In London wie in anderen großen Städten, so in Liverpool und Nottingham, macht sich eine wachsende Erbitterung gegen die naturalisierten Deutschen bemerkbar, weil, wie an der Fondsbörse offen ausgesprochen wird, die Torpedierung der „Hampshire" mit Kitchener an Bord als Werk deutscher Spione angesehen wird.

An der Fondsbörse fragte ein hoher Beamter unter allgemeinem Beifall, wie lange man noch Ausländer an der Börse dulden wolle. Es wurde strengste Order gegeben, daß niemand auf den Orknepinseln ohne besondere Erlaubnis der Militärbehörden von Kirkwall landen dürfe.

‚Daily Mail' verlangt Internierung aller Ausländer. In England seien noch 15 000 Deutsche auf freiem Fuß, besonders in London-Westend, Die meisten von ihnen sagen offen, sie seien im Weltkriege neutral, obwohl sie naturalisiert seien. — Man rechnet mit neuen Ausschreitungen den naturalisierten Deutschen gegenüber und trifft, soweit möglich, Vorbeugungsmaßregeln.

‚Daily Chronicle' wendet sich in einem Artikel gegen die Unvernunft, die in der Annahme liege, die Versenkung des „Hampshire" sei auf deutsche Spionentätigkeit zurückzuführen. Die englischen Kreuzer, schreibt das Blatt, durchkreuzen unaufhörlich die See, und die deutschen Unterseeboote sind stets darauf aus, sie in den Grund zu bohren. Daß sie es so selten tun, geschieht einfach, weil sie es nicht tun können. Die Vorstellung, daß sie sich ihre Opfer aussuchen, und daß sie Kriegsschiffe nur dann torpedieren, wenn ein Spion sie darauf aufmerksam gemacht hat, daß Kitchener an Bord ist, beweist eine ungewöhnliche Unkenntnis des Seekrieges!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Bei der Abstimmung über die Kriegskredite im Reichstage haben, wie jetzt bekannt wird, auch 20 Mitglieder der sozialdemokratischen Partei nicht für die 12-Milliarden-Anleihe gestimmt. Sie waren bei der Abstimmung abwesend. Die jetzt bewilligte Anleihe wird bis zum Winter reichen, und für weiteres wird, wenn nötig, der Reichstag sorgen, der am 26. September seine Sitzungen wieder aufnimmt.

* Bei der Beratung des Eisenbahnetats in der bayrischen Kammer der Abgeordneten erklärte Verkehrsminister v. Seidlein bezüglich der Frage einer Reichseisenbahngemeinschaft, die Frage sei zurzeit erledigt. Preußen habe erklärt, daß es seine Bahnen in der Hand behalten müsse. Er könne für Bayern die gleiche Erklärung abgeben. Die getrennte Verwaltung der Staatseisenbahnen habe sich in Frieden und Krieg bewährt, es könne nicht die Rede davon sein, daß dabei Sonderinteressen über Reichsinteressen gestellt wurden.

Frankreich.

* Zum ersten Male seit Beginn von Clemenceaus Kampf gegen die Regierung weist ein halbamtlicher ‚Temps'-Artikel auf das Regierungsrecht der Kammerauflösung hin. Der ‚Temps' hofft, die Besonnenheit der Opposition werde dies Äußerste zu vermeiden wissen.

England.

* Eine königliche Verordnung verbietet vom 8. Juni ab die Einfuhr von Bier, Streichhölzern, Badewannen aus Metall, Lederwaren, außer Schuhen und Handschuhen, Nähmaschinen, Öfen und einigen anderen Waren.

Italien.

* Verschiedene Blätter verzeichnen das Gerücht, König Victor Emanuel sei in schwer erkranktem Zustande mittels Automobil von einer Fahrt zur Front in Rom eingetroffen.

* Beim Empfang der Dumaabgeordneten in der Consulta hielt Ministerpräsident Salandra eine Ansprache und schloß: „Wir dürfen unsere Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir einen völligen Sieg errungen haben. Wir vertrauen auf den Erfolg unserer Heere, auf den Sieg des Rechtes und der Gerechtigkeit und die Freiheit der Nationen. In diesem Sinne schicke ich dem Zaren und der Zarin die Huldigung des italienischen Volkes." Der Reichsrat Wassiliew erwiderte, indem er die Bande, die Rußland mit Italien seit dem Mittelalter verknüpften, schilderte und den heutigen gemeinsamen Kampf für die höchsten Ideale der Menschheit pries. Aber auch nach dem Kriege müsse die russisch-italienische Verbrüderung fortbestehen, um Rußland von der wirtschaftlichen Vormundschaft Deutschlands zu befreien.

Dänemark.

* In den letzten Tagen hat England bei der dänischen Regierung erneut Schritte getan, um die Freigabe der Durchfahrt durch die Belte zu verlangen. — Seit Beginn des Krieges sind die Belte von Dänemark als ausschließlich dänische Gewässer den Kriegsflotten verschlossen worden.

Rußland.

* Auf Anordnung der kaiserlichen Kanzlei ist das strenge Regime, dem der ehemalige Kriegsminister Suchomlinow im Anfange seiner Inhaftierung in der Peter-Pauls-Festung ausgesetzt war, gemildert worden. Der Polizeidirektor hat Befehl erhalten, der Gattin Suchomlinows Zutritt zu ihrem Manne zu gewähren und dem General Teppiche, einen Schreibtisch, Bettzeug und andere Gebrauchsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Den Zusammenkünften Suchomlinows mit seiner Frau wohnt bloß ein Offizier des Festungskommandos bei und nicht, wie bisher, eine Polizeikommission. Suchomlinow arbeitet an seiner Verteidigungsschrift und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160614-14/fragment/page=0001

empfängt die Besuche der hervorragendsten russischen Rechtsanwälte. Dem Vernehmen nach sind seine Freunde eifrig am Werke, um den Zaren zur Niederschlagung des Prozesses zu bewegen.

* In der Reichsduma hat die Beratung eines Kommissionsantrages auf Aufhebung der Beschränkung des Rechts der Bauern und Bürger zur Bekleidung staatlicher und städtischer Verwaltungsämter begonnen. Der Antrag bedeutet eine Einschränkung der Vorrechte des Adels und der höheren Stände. Es sind heftige Debatten zu erwarten. Ebenso bei der Beratung eines von den Kadetten eingebrachten Abänderungsantrages, die jüdischen Bauern und Händler mit den Christen gleichzustellen.

Balkanstaaten.

* Die bulgarische Presse spiegelt den außerordentlich starken Eindruck wider, den die Kanzlerrede in politischen Kreisen gemacht hat. ‚Kambana' bezeichnet die Rede als eine neue Kundgebung des Stolzes, mit dem Deutschland vor der Welt auftreten könne, und hebt die Erklärung hervor, daß Deutschland nicht nur keine Schuld an der Kriegserklärung trage, sondern überhaupt stets die gegenwärtige Katastrophe der Moral und der Menschlichkeit zu verhüten bemüht gewesen sei. ‚Mir' unterstreicht die Ausführungen des Kanzlers über die Notwendigkeit, bis zum endgültigen Siege weiter zu kämpfen, und hebt hervor, daß die Hoffnungen auf baldigen Frieden durch Schuld der Engländer herabgemindert seien, die sich weigerten, die tatsächliche Lage anzuerkennen.

Amerika.

* Die Drohung der deutsch-amerikanischen Verleger, sich der Wahl Roosevelts, Roots oder Wilsons zu widersetzen, veranlaßte die leitenden Politiker beider Parteien, ernsthaft den Umfang des deutschen Stimmenmaterials zu erwägen. Vor vier Jahren wurde eine Gesamtzahl von 1 500 000 Stimmen abgegeben. Wieviele von diesen deutsche waren, ist nicht genau bekannt, aber politische Statistiker berechnen, daß das deutsche Stimmenmaterial, wenn es einmütig abgegeben wird, genügt, um jeder Partei eine Niederlage zu bereiten, da die Hauptmasse der Stimmen in jenen Staaten ist, wo der Spielraum unter normalen Verhältnissen nur gering ist. Ob die Deutschen einheitlich stimmen, ist fraglich, da einige ihrer Führer sagen, es würde den deutschen Einfluß vernichten, wenn sie zugeben würden, als politisches Eigentum irgendeines Mannes oder irgendeiner Partei angesehen zu werden.

Taktik des Seekrieges.

Zum deutschen Siege in der Nordsee.

Der deutsche Seesieg am Skagerrak hat die Frage nahegelegt, wie es der deutschen Flotte gelingen konnte, der englischen Übermacht nicht nur standzuhalten, sondern auch noch eine empfindliche Niederlage beizubringen. Denn wenn irgendwo, dann erwartet man im Seekriege den Sieg der Überzahl. Die See bietet ja keine der tausend Möglichkeiten, die zu Lande dem zahlenmäßig Schwächeren offen stehen, um den Unterschied der Zahl auszugleichen. Es ist nur eins möglich: die zahlenmäßige Überlegenheit durch eine solche anderer Art zu ersetzen, und da bietet sich uns von selbst die zu erstrebende Überlegenheit dar, die unserer ganzen Naturanlage entspricht, es ist die der Leistung: Leistung im einzelnen, in der Tätigkeit des einzelnen Mannes und des Offiziers, Leistung aber auch im ganzen, in der Führung.

Auch in der Seeschlacht kommt genau wie in der Landschlacht die Überlegenheit der Führung zur Geltung. Fast alle großen Seeschlachten der Geschichte sind in der Hauptsache durch überlegene taktische Führung gewonnen worden.

Die heutige Taktik zur See ist vor allem gekennzeichnet durch die Größe der Entfernung. Eine solch riesenhafte Ausdehnung wie in dem Gefecht auf der Doggerbank am 24. Januar 1915, wo die Kampfentfernung zeitweilig 20 Kilometer betrug, dürfte freilich auch heute selten vorkommen, denn das stellt die äußerste Grenze der Sichtweite dar. Aber ein Nahkampf, wie ihn der Versuch bedingt, das feindliche Schiff zu entern, ist vollkommen ausgeschlossen, denn längst, ehe man so nahe herankäme, hätte einem der Gegner einen wirksamen Torpedoschuß versetzt. Gerade die großen Reichweiten der heutigen Torpedowaffe haben ja die großen Gefechtsentfernungen verursacht und die dauernde Steigerung der Kaliber der schweren Artillerie erzwungen.

Vor allem also sucht man den Gegner artilleristisch niederzukämpfen, alle etwaigen Manöver dienen nur dazu, die Geschütze besser zur Geltung zu bringen. Hier ist jenes berühmte T-Manöver zu nennen, das Togo in der Schlacht bei Tsushima so ausgezeichnet ausführte, die eigene Flotte so quer vor die feindliche zu legen, daß beide Linien zusammen die Form eines T bilden, um dann die feindlichen Spitzenschiffe mit dem Feuer der ganzen eigenen Linie zu überschütten und in kurzer Zeit zu zerstören. Das Manöver ist freilich nur ausführbar, wenn man dem Gegner an Schiffsgeschwindigkeit und Führung ganz erheblich überlegen ist, wie es eben bei Tsushima der Fall war. So leicht wird sich das nicht wiederholen, dazu sind heute die Schiffe der beiderseitigen Flotten doch zu sehr einander gleich. Im allgemeinen werden beide Linien nebeneinander herlaufen und in dieser Lage sich beschießen.

Ist eine von den beiden schneller, so wird sie im Laufe der Zeit vorrücken und durch Herumbiegen um die Spitze des Feindes diesen wegdrücken und in eine ungünstige Lage zu bringen versuchen, oder sie holt alle ihre Schiffe in der Höhe der feindlichen Spitze zusammen, um an diesem Punkt die Feuerüberlegenheit zu haben. Ist der Gegner durch Artillerie genügend mürbe gemacht, so kommen die Torpedoboote zum Angriff, wie es auch in der Schlacht des 31. Mai geschah. Bis dahin werden sie meistens auf der dem Feinde abgewandten Seite des eigenen Geschwaders fahren, in „Feuerlee", wie der Fachausdruck lautet. Sobald dann der Befehl zum Angriff kommt, durchbrechen sie in höchster Fahrt die eigene Linie und stürmen auf den Feind los, um in genügender Nähe ihr furchtbares Geschoß zu schleudern. Dazu gehört neben dem nötigen Schneid vor allem eine unheimliche Sicherheit in der Beherrschung des eigenen Bootes, das bei der aufs höchste gesteigerten Schnelligkeit in dem Haufen der vorstürmenden Boote zu leiten keine Kleinigkeit ist. Und schließlich ein Abpassen des Augenblickes, in dem der Torpedo mit der größten Aussicht auf Erfolg gefeuert werden kann. Es ist selbstverständlich, daß nur ein Mann mit eisernen Nerven alle diese Aufgaben erfüllen kann.

Von Nah und Fern.

Vorratsanmeldung unter Eid. Das Kriegsernährungsamt bereitet, wie Herr von Batocki bereits angedeutet hat, eine Verordnung über Bestandsaufnahme von Nahrungsmittelvorräten in Privathaushaltungen vor. Die Aufnahme soll sich auf Kaffee, Kakao, Konserven usw. erstrecken. Um die Wirksamkeit der Bestandsaufnahme zu erhöhen, wird man voraussichtlich die Unterschrift der Haushaltungsvorstände als eidesstattlich kennzeichnen und außerdem Stichproben anordnen. Die Verordnung dürfte etwa 8—14 Tage nach Pfingsten erscheinen. — Es ist wohl selbstverständlich, daß die Bestandsaufnahme vor allem auch eines der wichtigsten Nahrungsmittel: verarbeitete, geräucherte usw. Fleischwaren mit erfaßt.

Verbot von Einzelbriefsendungen an Gefangene. Nach Vereinbarung der deutschen und schweizerischen Verkehrsbehörden sind von jetzt ab Einzelbriefsendungen an gefangene Unteroffiziere und Mannschaften des französischen und belgischen Heeres und an französische und belgische Zivilgefangene verboten. Das Verbot ist erlassen, um die außerordentliche Belastung des Post- und Eisenbahndienstes mit Einzelsendungen zu beseitigen. Briefsammelsendungen mit eilgutmäßiger Beförderung auf den Bahnen für Gefangene und Briefsammelsendungen für französische und belgische Offiziere bleiben zulässig.

Aus der russischen Gefangenschaft heimgekehrt. Der Nobelpreisträger der Medizin 1915 Dr. Robert Barany, der seit Kriegsausbruch in russischer Gefangenschaft gehalten worden war, ist freigelassen worden und in Haparanda eingetroffen.

800 Gesetze und Verordnungen seit Kriegsbeginn! Seit Ausbruch des Krieges sind allein im Reichsgesetzblatt 800 Gesetze und Verordnungen veröffentlicht worden; dazu kommen noch die Anordnungen der Generalkommandos, der Polizeibehörden und Kommunen. Kein Verständiger kann daher verlangen, daß jedermann diese Tausende von Verordnungen kennt; die Rechtsprechung tut dies aber insofern, als sie im Falle einer Anklage dem Angeklagten nicht die Berufung darauf gestattet, daß er das Strafgesetz nicht gekannt habe. Die Rechtsprechung geht sogar noch weiter; auch wenn sich jemand über die Auslegung des Gesetzes geirrt hat, verfällt er der Strafe. Bei der ungenügenden Vorbereitung und der Unklarheit vieler Kriegsverordnungen läuft das darauf hinaus, daß derjenige, der zufällig unter den verschiedenen möglichen Auslegungen die des Gerichtes trifft, straffrei wird, wer sie verfehlt, wird bestraft. Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin haben deshalb den Reichskanzler gebeten, schleunigst eine Verordnung zu erlassen, wonach der Irrtum über das Strafgesetz ebenso behandelt wird wie jeder andere Irrtum, d. h. also, daß er milder beurteilt wird, wenn er entschuldbar ist.

Preissteigerung von Kirschenverpachtungen. Ungewöhnlich hohe Preise sind in diesem Jahre bei der Kirschenverpachtung auf den Glogauer Kreis- und ehemaligen Provinzialchausseen erzielt worden. Während die Verpachtung der Süß- und Sauerkirschen auf den ehemaligen Provinzialchausseen im vorigen Jahre nur 986 Mark einbrachten, ergab die jetzige Verpachtung 4078 Mark. Im Jahre 1915 erzielte man auf den Kreischausseen 1786 Mark; in diesem Jahre 7782 Mark. Mithin hat die Kirschenverpachtung im Glogauer Kreise in diesem Jahre 9038 Mark mehr ergeben als im Vorjahre.

Der Ausstand in Norwegen. Die norwegische Eisenbahnverwaltung hat bis auf weiteres den gesamten Güterverkehr nach und von Christiania eingestellt, da infolge des Generalstreiks großer Mangel an Transportarbeitern herrscht, und die Gefahr besteht, daß die nicht entlandenen Wagen die Bahnlinie blockieren. Auch im Hafen von Christiania liegt fast die gesamte Löscharbeit still. Viele mit Kohlen beladene Dampfer können nicht entladen, drei große Willondampfer mit Frachtgütern liegen ebenfalls fest. Obgleich bisher nicht die geringsten Unruhen vorgekommen sind, beabsichtigt die Regierung, neben dem bereits in Kraft getretenen Verbot des Branntweinverkaufes und Bierausschankes auch ein Weinverkaufs- und Schenkverbot zu erlassen.

Der Zarenretter. Die ‚Baseler Nachrichten' melden aus Petersburg: Das Amtsblatt veröffentlicht einen Ukas des Zaren, durch den der Dragoner Gadowski vom Unteroffizier zum Range eines Obersten befördert wird. Die außerordentliche Beförderung wird lebhaft kommentiert und im Zusammenhang einer Rettungsaktion bei der Gefährdung des Lebens des Zaren und des Thronfolgers gebracht.

Gerichtshalle.

Berlin. Der seltsame Fall, daß ein Angeklagter die gegen ihn beantragte und erkannte Strafe als zu milde bezeichnete, ereignete sich vor der Strafkammer. Der Angeklagte hatte einige Schwindeleien ausgeführt und auch mehreren Zimmervermieterinnen, die er unter falschen Vorspiegelungen angeborgt hatte, beträchtlichen Schaden zugefügt. Als der Staatsanwalt ein Jahr Gefängnis beantragt hatte, war der Angeklagte damit gar nicht zufrieden, denn er antwortete auf die Frage des Vorsitzenden, ob er noch etwas zu sagen habe: „Jawohl! Die Strafe ist viel zu milde!" Der Gerichtshof erfüllte jedoch seinen Wunsch nicht, sondern erkannte nur auf sechs Monate Gefängnis. Dies Ergebnis ging dem Angeklagten ganz gegen den Strich; er warf dann dem Gerichtshof einen bösen Blick zu und erklärte auf die Frage, ob er die Strafe gleich antreten wolle: „Dann wird mir ja nichts übrig bleiben; es ist aber viel zu milde!"

Magdeburg. Der wegen verschiedener Straftaten vorbestrafte Heilkundige Paul Matezki aus Leopoldshall wurde von der hiesigen Strafkammer wegen Kuckfalberei zur drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Kunst und Wissenschaft.

Gerste und Wiesenklee als Fleischersatz. Die notwendig gewordene Einschränkung des Fleischverbrauches erfordert insofern einen Ersatz, als man durch andere Nährstoffe die Zufuhr von Kalk und Phosphor in unserer Nahrung ermöglichen soll. An sich ist der Fleischgenuß in dem Maße, wie er bei uns in den letzten Jahrzehnten üblich war, durchaus nicht vonnöten, und die hohen Fleischportionen lassen sich sehr leicht entbehren, wenn andere in ihrer Zusammensetzung entsprechende Nahrungsmittel an ihre Stelle treten. Und zwar handelt es sich hierbei eben vor allem um einen dem Fleisch entsprechenden hohen Kalk- und Phosphorgehalt. Wie Oberstabsarzt Sanitätsrat Dr. Bonne ausführt, war der Fleischverbrauch bei uns nur darum so hoch, weil man die Zufuhr von Kalk und Phosphor in der übrigen Nahrung allzu sehr vernachlässigte. Besonders reich an wertvollen Kohlehydraten ist die Gerste, und ihr Genuß in Form von Bier erschöpft diesen Gehalt keineswegs, da bei dem Gärungsprozeß große Mengen der wertvollsten Kohlehydrate vernichtet werden. Aus diesem Grunde empfiehlt Dr. Bonne angesichts der Fleischeinschränkung den Verbrauch von Gerste, die sowohl als Brot wie auch in Form von Gerstengraupen mit Obst und Gemüse gekocht genossen werden kann und auf die letztere Weise eine ebenso billige wie nahrhafte und wohlschmeckende Speise darstellt, die das Fleisch in seinen wichtigen Bestandteilen vollkommen ersetzt. Neben der Gerste ist aber auch der Klee wegen seines Stickstoff- und Phosphorreichtums zu beachten. Daß der Klee bisher nur als Viehfutter verwendet wurde, ist kein Grund, ihn nicht auch zur menschlichen Ernährung zu gebrauchen. Versuche haben ergeben, daß der Klee, dessen Geschmack auf der Mitte zwischen Spinat und Schneidebohnen steht, sich vorzüglich als Gemüse eignet und daher in gegenwärtiger Zeit die größte Beachtung finden sollte.

Temperatur und Feuchtigkeit im Walde und im Freien. Die Frage, ob die Luft im Walde oder auf freiem Felde kühler und feuchter sei, gab häufig zu Erörterungen Anlaß, ohne daß sie auf Grund rein wissenschaftlicher Feststellungen entschieden worden wäre. Eine solche Entscheidung wurde erst durch die von Richard Aßmann konstruierten und für diesen Zweck besonders geeigneten Meßapparate, die sogenannten Aspirationspsychrometer, möglich gemacht. Mit Hilfe dieser Apparate wurden, wie die Naturwissenschaftliche Umschau der ‚Chemiker-Zeitung' bekanntgibt, in Eberswalde während mehrerer Jahre Messungen vorgenommen, die über die Beeinflussung der Temperatur und Feuchtigkeit der Luft durch einen jungen Laubwald Aufschluß geben. Die Feststellungen wurden in einer 4 Meter hohen Buchenschonung des Stadtforstes von Eberswalde und auf einer Feldstation zu vergleichen, daß man Temperatur und Luftfeuchtigkeit in drei verschiedenen Höhen kontrollierte. Die oberste Ablesung nahm man auf einer hohen, die anderen Bäume überragenden Kiefer über den Buchenkronen vor, die unterste ganz nahe am Erdboden, die mittlere in einer Höhe von 2,2 Meter über dem Boden. Ein Vergleich der durchschnittlichen Messungsergebnisse in dem Buchenwalde und auf freiem Felde ergab, daß im Walde die Temperatur am Boden die niedrigste war, auf dem Felde hingegen die höchsten Temperaturen in der Nähe des Bodens herrschten. Die Feuchtigkeit erhöhte sich im Walde, je näher man dem Boden kam, während auf dem Felde eine solche Erscheinung nicht ausgeprägt festgestellt werden konnte. Beim Sinken der Sonne kühlt sich die Luft im Walde sehr schnell ab, was durch die großen Ausstrahlungsflächen der Blätter bewirkt wird. Da außerdem die Luft im Walde ruhiger lagert als auf freiem

---

Das laufende Feuilleton wird durch folgende Erzählung unterbrochen:

Maskenball.

Von Hans Gerhard.*)

Vor dem Bahnhof hält die alte Kutsche. Drinnen krabbelts in dem alten Gefährt, und aus Decken, Pelzen und Tüchern schält sich ein allerliebstes, rosiges Etwas: Fräulein Lucie Hetter, siebzehnjährig, blond und reizend und dazu das einzige Töchterchen des reichen, alten Hetters auf Hettersdorf. — Fräulein Lucie, oder kurzweg s'Luzel genannt, ist eben im Begriff, eine höchst vergnügliche Reise anzutreten. Mühe hat es freilich genug gekostet, ehe von Mama die Erlaubnis dazu erteilt wurde.

Die Mama war nämlich sehr ängstlich und behauptete manchmal noch: „Das Luzel täte besser daran, sich um Puppen und Töchteralbum zu kümmern, als um Bälle und Tennisparties." — Mutti war eben noch so altmodisch und vergaß ganz, daß man siebzehn Jahre war. Da war Papa schon besser; erst brummte er, dann lachte er, und wenn er erst so recht verschmitzt mit den Augen zwinkerte, dann hatte s'Luzel schon gewonnenes Spiel. Und so geschah es auch, als Onkel Amtsrichters Einladung zum Maskenball im Gutshause zu Hettersdorf eintraf.

„I bewahre, welche Idee von der Klara!" hatte die Mama gesagt und den Brief zur Seite gelegt.

s'Luzel aber war natürlich gleich Feuer und Flamme. „Mutti, n' Maskenball! Das wird ja süß werden! Gewiß sind viele Leutnants und Referendare — dabei! Gehe ich als Rautendelein oder als Page, oder Mutti, wäre Maria Stuart feiner?" „Mutti, liebe einzige, goldne Mutti, erlaub' es doch", bettelte s'Luzel, als die Mama nur immer den Kopf schüttelte.

Und dann war s'Luzel wie ein Wirbelwind zur Tür hinaus. „Wo ist der Herr?" schrie sie den kleinen Pferdejungen an, der ihr im Hofe begegnete, wartete aber die Antwort nicht erst ab, sondern rannte spornstreichs in die Ställe. Und richtig, ganz hinten tauchte das gute Gesicht ihres „samosen Alten", wie s'Luzel ihren Papa zu titulieren beliebte, auf. „Pa', komm fünt, ich hab' dir 'was zu sagen."

„Kind, der Tierarzt kommt gleich, — später!" „Der Tierarzt? Is mir egal, Papa, du muß mitkommen; Mutti will wieder mal nicht. Tante Klara hat geschrieben, ich soll zum Maskenball kommen." — „Hm, ja — na, wenn aber Mutti nicht will?"

„Ach, alter, guter Brummbärpapa, wenn wir aber wollen? — Sieh mal, vielleicht bringe ich dir sogar einen Schwiegersohn mit!"

„Ach, Luzel, der arme Kerl tät mir leid!" lachte der alte Herr, und dann marschierten sie vereint ab, die Festung Mutti zu bestürmen. Freilich gabs einen harten Kampf; aber schließlich siegten sie doch. —

* * *

Rattatatta rasseln die Räder und führen den Zug immer weiter hinein in die verschneite Landschaft.

Zwei ältere Damen haben die durch Luciens Einsteigen unterbrochene Unterhaltung wieder aufgenommen. „Eigentlich ist's doch ein großes Opfer von Ihnen, liebe Frau Doktor, jetzt im Winter zu ihren Kindern zu fahren!"

„Ach, Gustav, mein Jüngster, quälte zu sehr, und auch Hilde, meines Ältesten Frau, bettelte so lange, ich möchte sie doch im Maskenballstaat bewundern — und — nun lachen Sie mich gewiß aus — ich freue mich so auf das Fest, als ob ich selbst noch einmal mittanzen sollte," und ein verjüngendes Leuchten glänzt in den guten, alten Augen. —

Maskenballstaat! s'Luzel horcht auf.

„Na, und liebe Frau Doktor, wie kostümieren sich denn nun übermorgen ihre Kinder? Sie wissen ja, ich verrate nichts."

„Nun, die Hilde — wissen Sie — Zigeunermädel nennt sie immer ihr Vater, schrieb mir von ihrem herrlichen, gelbseidenen Carmenkostüm. Und der Gustav geht als Pole, roter Sammet und Schwanbelatz," und dabei strahlen die alten Augen wieder. Der Gustav scheint der besondere Liebling der alten Dame zu sein. „Ach, ich freu' mich so auf die Kinder. Freilich, der Gustav hat sichs auch übermorgen schöner gedacht, als es sein wird."

„Schöner, Frau Berger, warum denn?"

„Ach, Sie wissen ja, wie das so ist, Amtsrichter Lesbachs bekommen Besuch zu dem Fest, eine ältliche Verwandte, hat der Amtsrichter zu meinem Sohne gesagt, und er erwartet, daß Gustav dafür sorgen wird, daß das ältliche Fräulein viel tanzt."

„Ach, Ihr armer Sohn! Aber freilich, wenn der Herr Amtsrichter befiehlt oder wünscht, muß der Referendar gehorchen. — Ach, du mein, liebe Frau Berger, da bin ich ja schon am Ziel! Nun viel Vergnügen zum Fest, und hoffentlich sehen wir uns gesund wieder."

Rattatatta gehts wieder weiter. Ältliche Person! s'Luzel bog sich innerlich vor Lachen. Na wart', alter Onkel, das wird ein Hauptspaß.

* * *

„Seid Ihr fertig?"

„Gleich, Männi." „Sofort Onkelchen." Der kleine, dicke Bauer, in Zivil Amtsrichter Lesbach, klopfte wohl schon zum dritten Male seinen Damen, und immer tönte ihm ein fröhliches „gleich" entgegen. Endlich aber öffneten sich doch die Türen, und Luise, das Stubenmädchen, beleuchtete mit der hocherhobenen Lampe zwei ganz gleich gekleidete, zum Anknabbern nette Schornsteinfeger.

„Kinder, seid Ihr niedlich, und zum Verwechseln ähnlich!" schmunzelte der Bauer.

Unten fährt lustig klingend ein Schlitten vor, und bald eilen die beiden Schornsteinfeger die Treppe zum Kaiserjaal hinauf. Hier wird schon flott getanzt, und als ein kleiner, behäbiger Bauer ein paar Minuten später an der Saaltür erscheint, sieht er, daß seine Schornsteinfeger bereits im vollen Fahrwasser jubelnder Karnevalstreude schwimmen.

Tiroler und Chinesinnen, Undine und Lohengrin, Rokokodamen und Übermenschen, Baby, Dr. Faust und eine große, merkwürdige Maria Stuart, alles lacht, tanzt und scherzt miteinander.

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160614-14/fragment/page=0002

Felde, bleiben die abgekühlten Luftschichten liegen, um immer kühler zu werden. Daher muß die Luft im Walde kühler sein als unter denselben Umständen auf freiem Felde, weil die örtliche Abkühlung sich im Walde gründlicher durchzusetzen vermag. Auch die höhere Luftfeuchtigkeit im Walde wird durch die ruhigere Lagerung der Luft verursacht. Demnach steht auch wissenschaftlich einwandfrei fest, daß es im Walde unter sonst gleichen Umständen stets merklich kühler und feuchter sein muß als auf freiem Felde.

Feldgraue Turner in Lille.

Von einem Kämpfer der Westfront.

Wie ich eines Morgens durch die Straßen von Lille wandere, entdecke ich überall kleine rote Plakate. Neue Bekanntmachungen des Gouvernements an die Zivilbevölkerung? Neugierig trete ich heran und lese: „Deutscher Turnabend im Palais Rameau. Auskunft wird im Soldatenheim erteilt." Hier angekommen, treffe ich den Leiter des Heims, der, voller Feuereifer für die edle Sache, zu mir meint: „Sie müssen auf jeden Fall kommen und sich das ansehen!" Und so wandere ich an einem herrlichen Sommerabende den Boulevard Vauban entlang hin zum Palais Rameau.

Ein imposantes Gebäude, eine Riesenhalle, errichtet für Ausstellungszwecke im Gartenbauwesen. In der Vorhalle befindet sich eine mächtige Marmortafel, auf der ich als Förderer des Werkes die Namen finde: Jules Grévy, Präsident der französischen Republik, Paul Cambon, Präfekt des Nordens. Jetzt aber steht vor dem imposanten Gebäude unter der in Gold auf Marmor angebrachten Inschrift „Palais Rameau" auf einer gewaltigen Holztafel weithin leuchtend zu lesen „Deutsche Turnhalle". Und die Franzosen, die den herrlichen Boulevard entlang lustwandeln, bleiben erstaunt stehen, lugen durch das Blättergewirr und suchen die neue Inschrift zu entziffern. Die gewaltigen Tore sind geöffnet. Und wer hineinspät in die Riesenhalle, der sieht dort, wie sich Hunderte und Aberhunderte deutscher Soldaten, bekleidet nur mit Hemd und Hose oder dem leichten Drillichanzug, munter umhertummeln und an Reck, Barren, Springständer und anderen Geräten die erstaunlichsten Turnkunststücke vollführen . . .

Soweit ich das feststellen konnte, waren an diesem Abend etwa 800 Turner anwesend, Leute aus allen Waffengattungen, aus fast allen militärischen Graden und aus den verschiedensten deutschen Gauen. Das ist wohl der beste Beweis dafür, wie volkstümlich das Turnen in Deutschland geworden ist, einmal durch die überall eingeführte Einrichtung des Schulturnens, dann aber auch dank der unermüdlichen Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Turnvereins. Die Turnabende in Lille verlaufen genau so, als wenn es sich um ein Vereinsturnen in der Heimat handele. Zuerst findet ein Kürturnen statt, dann folgen systematisch aufgebaute Freiübungen und hierauf die Übungen in einzelnen Riegen mit dem Wechsel der Geräte. Als Turnwart fungiert ein Fachmann, ein Berliner Oberlehrer, der mit trefflicher Sicherheit die Riesenschar dirigiert. Auch eine Athletenabteilung ist schon eingerichtet. Stämmige Burschen handhaben hier zentnerschwere Gewichte, als handle es sich um Spielbälle.

Ferner ist dem deutschen Turnspiel ein breiter Raum geöffnet. Und sogar eine — — „Alte Herren-Riege" soll demnächst gegründet werden, denn schon jetzt finden sich neben jungen, leichtfüßigen Burschen auch bedächtige, stark ergraute Landstürmer ein, die alle freudig gekommen sind, als der Ruf erscholl: deutsche Turner, auf zum Streite, tretet in die Bahn! Die militärischen Rangunterschiede sind natürlich aufgehoben, abgesehen davon, daß man an Hemden keine Tressen oder Achselstücke haben und sich nicht mit dem ein Portepee tragenden Leibriemen umgürten kann, wenn man einen Riesenaufschwung am Reck oder einen Handstand am Barren vorführt. Der Vorturner einer Riege ist eben der gewandteste, der sicherste Turner, wenn auch militärisch ist nur Gemeiner, aber in seiner Riege findet er Unteroffiziere, Feldwebel, Zahlmeister, Leutnants . . . Und dieses echt kameradschaftliche Verhältnis trägt die schönsten Früchte. Deutsches Turnen in Feindesland . . . Das ist auch ein herrliches Zeichen deutschen Geistes, deutscher Art.

Kriegsernährung.

— Ärztliche Betrachtungen. —

Nach den zahlreichen Betrachtungen, die in letzter Zeit vom volkswirtschaftlichen und vom organisatorischen Standpunkt über das Problem unserer durch den Krieg beeinflußten Nahrungsmittelversorgung veröffentlicht wurden, ist es von hohem Interesse, festzustellen, inwieweit die Art der bisherigen Kriegsernährung auf den durchschnittlichen Gesundheitszustand der Bevölkerung von Einfluß war. Wertvollen Aufschluß hierüber gibt eine übersichtliche Betrachtung des Stadtrates A. Gottstein, die das Ergebnis der in Groß-Berlin gemachten Beobachtungen darstellt.

Nach diesen Untersuchungen ist der Gesundheitszustand und Ernährungszustand der Bevölkerung von Groß-Berlin bis zum heutigen Tage als durchschnittlich befriedigend zu bezeichnen. Zwar hat sich die Zusammensetzung der Nahrung geändert, und wenn man nur die verringerten Mengen der hervorragendsten Nahrungsmittel wie Brot, Butter, Kartoffeln, Mehl, Zucker, Fleisch und Milch nach ihrem Kaloriengehalt untersucht, so ergeben sich Werte, die für wachsende oder körperlich tätige Menschen verhältnismäßig niedrig sind; doch um gerecht zu sein, muß man die Ergänzung durch andere Nahrungsmittel wie Gemüse, Käser, Obst, Eier und Räucherwaren in die Gesamtberechnung miteinbeziehen, wodurch keine wesentliche Verringerung der Kalorienmenge zu verzeichnen ist.

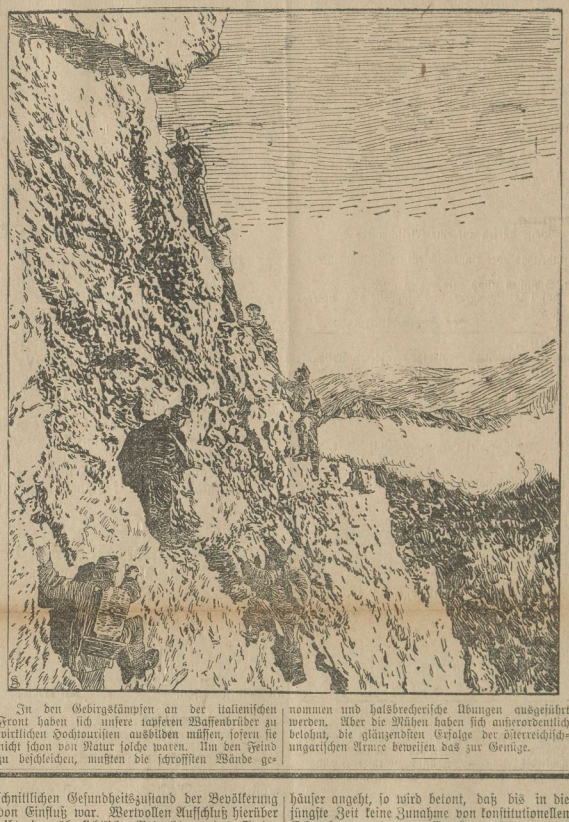
Es mag Tatsache sein, daß bei der Mehrzahl der Bevölkerung eine kleine Gewichtsabnahme erfolgte; doch abgesehen davon, daß zahlreiche Ärzte diese Erscheinung als keineswegs unerwünscht bezeichnen, weisen unter den reiferen Männern aller Stände in Groß-Berlin noch immer 30—40 % einen überdurchschnittlichen Ernährungszustand auf. Was die Krankenhäuser angeht, so wird betont, daß bis in die jüngste Zeit keine Zunahme von konstitutionellen Erkrankungen oder von Ernährungsstörungen zu verzeichnen waren. Sehr günstig gestalten sich die Jahresberichte der Schulärzte, die übereinstimmend bezeugen, daß sowohl der allgemeine Gesundheitszustand wie besonders der Ernährungszustand der Schuljugend keinen Anlaß zu Klagen oder Besorgnissen gibt.

Wie falsch es wäre, zu behaupten, daß eine allgemeine Unterernährung zu beobachten sei, erhellt aus der folgenden, sehr bezeichnenden Tatsache: Bei staatlicher Regelung der Kartoffelversorgung wurden die zugelassenen Mengen auf den Kopf der Berliner Bevölkerung geringer bemessen, als dies in den meisten anderen Städten der Fall war. Und erst nach einer kurzen Übergangszeit trat ein besserer Zustand ein, der reichlichere Mengen von Kartoffeln auf bequemere Weise zur Verfügung stellte. Hätte nun das Fehlen wirklich wichtiger Nährstoffe zu einem Ausgleich durch erhöhten Kartoffelgenuß gedrängt, so wären in der Übergangszeit sicherlich Klagen aus den Kreisen der Bevölkerung zu erwarten gewesen. Doch diese Klagen sind ausgeblieben und überdies ergeben die Feststellungen der letzten Monate, daß der Kartoffelverbrauch sich in erheblichem Maße unter der ohnedies schon niedrig gehaltenen Zuteilung hielt.

Hiermit ist am klarsten bewiesen, daß vom medizinischen Standpunkte eine Not an unentbehrlichen Nahrungsmitteln nicht besteht, da sonst dieser Mindestverbrauch unmöglich hätte eintreten können.

Klettertour einer österreichisch-ungarischen Offizierspatrouille

in den Alpen.



In den Gebirgskämpfen an der italienischen Front haben sich unsere tapferen Waffenbrüder zu wirklichen Hochtouristen ausbilden müssen, sofern sie nicht schon von Natur solche waren. Um den Feind zu beschleichen, mußten die schroffsten Wände genommen und halsbrecherische Übungen ausgeführt werden. Aber die Mühen haben sich außerordentlich belohnt, die glänzendsten Erfolge der österreichisch-ungarischen Armee bewiesen das zur Genüge.

Vermischtes.

Sherlok Holmes auf der Suche nach Italiens Kriegstüchtigkeit. Da die Italiener sich in letzter Zeit immer lauter darüber beklagten, daß man in England so wenig von ihrer Kriegstüchtigkeit zu wissen scheine, entschloß sich das englische Ministerium, einen Vertrauensmann nach Italien zu senden, der sich an Ort und Stelle von den kriegerischen Fähigkeiten des italienischen Volkes überzeugen und hierüber an die englische Presse berichten soll. Wie sehr aber diese angebliche italienische Kriegstüchtigkeit im Verborgenen blühen muß, geht daraus hervor, daß man für die erwähnte Mission keinen anderen als Conan Doyle, den phantasiereichen Erfinder des Meisterdetektivs Sherlok Holmes, auserkor. Doyle ist bereits in Italien angekommen, und nun wartet man in Rom sowohl wie in London gespannt darauf, ob es wenigstens dem Spürsinn eines Sherlok Holmes gelingen wird, die Kriegstalente der Italiener endgültig zu entdecken.

Orchideen für 4 Millionen Mark. Eine Anzahl besonders kostbarer und neuer Orchideenarten wurden in der im Chelsea-Hospital veranstalteten Ausstellung der Königlichen Gartenbau-Gesellschaft in London gezeigt. Seit jeher bildete die Pflege der Züchtung seltener Orchideenarten eine Hauptaufgabe der Gesellschaft, und die diesmal ausgestellten Orchideenkulturen haben einen Wert von rund vier Millionen Mark. Besondere Aufmerksamkeit erregte eine unscheinbar aussehende neugezüchtete Orchidee, deren Blätter sich ständig in leise wippender Bewegung befinden. Eine andere Gattung zeichnet sich durch kastanienrote Flecken auf den weißen Blütenblättern aus, die ebenfalls beweglich sind und am Rande gefiedert auslaufen. Neu ist auch eine besondere farbenprächtige Orchidee, die in purpurroten und chromgelben Schattierungen von intensiver Kraft leuchtet. Die größte unter den Orchideensammlungen, aus denen die ganze Schau sich zusammensetzt, ist die Gruppe des jüngstverstorbenen Sekretärs der Gesellschaft, Gurney Fowler, der als der leidenschaftlichste Orchideenzüchter in England galt. Der Wert seiner Sammlung allein übersteigt die Summe von 1 120 000 Mk.

Lustige Ecke.

Die schreienden Farben. „Ich will ein Paar Ohrringe kaufen," sagte ein Bauer, der in einem Juwelenladen getreten war. „Sie sollen billig sein, aber wenn möglich, recht schön und farbig." „Gewiß," erwiderte der Verkäufer, „aber ich würde denn doch eine bessere Sorte empfehlen, da die Ohrringe mit ganz billigen Steinen geradezu schreiende Farben haben." „Um so besser," erwidert der Bauer, „meine Tochter ist ohnedies auf einem Ohr taub."

Wörtlich befolgt. „Bevor Sie die Suppenteller fortnehmen," sagte die Hausfrau zu dem neuen Mädchen, „müssen Sie stets jeden Gast fragen, ob er nicht noch etwas Suppe haben möchte." Das Mädchen nahm dies zur Kenntnis, und bevor sie bei der nächsten Mahlzeit den Teller fortnahm, fragte sie den Gast der Familie: „Wünscht der Herr noch etwas Suppe?" „Ja bitte!" lautete die Antwort. „'s ist aber keine mehr da!"

Drüben in der Ecke neben einer entzückenden Carmen steht ein schlanker, eleganter Pole.

„Tante, das ist er!" flüsterte der eine Schornsteinfeger, und nun suchen beide Damen die Wege des edlen Polen zu kreuzen.

„Holla, ihr schwarzen Gesellen, wo kommt ihr her?"

„Aus dem Glücksland," klingt ein helles, unverstelltes Stimmchen unter der schwarzen Maske hervor.

„Und wohin?"

„Da, wo die Freude wohnt, edler Pole."

„Reich' mir dein Händchen, Schornsteinfegerlein, der Reigen beginnt."

„Wer bist du, lustiger Geselle, du bist kein Kind unserer Stadt?"

„Stimmt. Zugewandert bin ich, wie es bei unserer Zunft Sitte ist, Herr — Gustav — Berger."

„Wie, du kennst mich, schöne Maske?"

„Dich und auch die hübsche Carmen, das Zigeunermädel, Frau Hilde."

„Unglaublich."

Der Referendar denkt nach, wer das Schornsteinfegerlein wohl sein könne, und dabei entwischt der schwarze Geselle von seiner Seite. Jetzt fällt ihm auch ein, daß des Amtsrichters „ältliche Verwandte" wohl auf ihren Tänzer warten wird. Aber, wo in aller Welt mag die wieder stecken! Doch da gewahrt sein suchender Blick den dicken Freund Amtsrichter und an seiner Seite eine etwas ungeschickte Maria Stuart. „Das wird sie wohl sein," denkt der Referendar und bittet die unglückliche Königin um einen Tanz. Schwer hängt die Schottin in seinem Arm, und der Referendar ist froh, als er seine Dame wieder auf den Platz führen kann.

Seine Augen suchen das kleine Schornsteinfegerlein.

Ausruhend, sitzt es halb versteckt hinter einer Palmengruppe. Mit einem kühnen Satz ist der Referendar an seiner Seite, und mit Schneid macht er dem schwarzen Gesellen nun den Hof. Aber das vorher so flinke Plappermäulchen ist verstummt. „Aha, die Kleine verstummt" denkt er, „also reden wir von etwas anderem". Und dann wird ihm seine kleine Dame wieder entführt. Der Pole sucht von neuem die Maria Stuart auf, und der Bauer lacht und freut sich. Eben läßt der edle Pole die schottische Maria aus seinem Arm, da wispert ein helles Stimmchen neben ihm: „Was macht dein gutes Mütterchen, edler Pole?" und das Schornsteinfegerlein verschwindet abermals im Gewühl der Tanzenden.

Sehnsüchtig fliegen des Referendars Blicke der zierlichen Gestalt nach. Er ist in begreiflicher Aufregung, er hat sich wirklich und wahrhaftig in das helle, fröhliche Kinderstimmchen verliebt, und weiß nicht einmal, wer seine kleine Angebetete ist. In Gedanken versunken, läßt er noch einmal alle seine bekannten jungen Mädchen Revue passieren; aber nein, von diesen ist es keine.

Endlich ertönt das Zeichen zur Polonaise und darauf folgender Demaskierung. In jungfräulicher, gut gespielter Schüchternheit sitzt die schottische Maria und wartet ihres Tänzers. Schon will der Referendar auf sie zueilen, da besinnt er sich eines Besseren, und schnell neigt er sich vor dem einen Schornsteinfeger und legt behutsam das kleine Händchen in seinen Arm. Zu einer Unterhaltung kommt es nicht mehr: mitten in die Verschlingungen des Tanzes hinein, fällt das Zeichen zur Demaskierung. Unter der schneeweißen Lockenperücke seines Schornsteinfegers lächelt den Referendar das wohlbekannte Gesicht der lustigen Frau Amtsrichter an.

Den armen Referendar überläuft es eiskalt. Oh, oh! Er gedenkt der zärtlichen Worte und Händedrücke, wenn die Frau Amtsrichter davon plaudern würde.

Zum Überfluß naht sich auch jetzt noch Königin Maria. Aber, was ist das? Ein prachtvoller, blonder Schmuckbart ziert das Antlitz der holden Schottin.

„Apotheker, Sie Gauner!" ringt sichs von den Lippen des armen Polen.

„Lieber Berger, ich möchte Sie gern mit unserem Besuch bekanntmachen, meine Nichte —"

„Die ältliche Verwandte," ergänzt s'Luzel, und unter Lachen und Scherzen gehts zum Souper. Der Referendar und s'Luzel voran. Keck sitzt der kleine Zylinder auf den weißen Locken, und das schwarze Sammetkleid steht ihr samos zu dem rosigen Kindergesicht und den blanken, fröhlichen Augen.

Amtsrichters sehen sich an und lächeln, und der Referendar schwimmt in einem Meer von Seligkeit. Das frische Naturkind ist so recht die Braut nach seinem Herzen, und auch seinem alten Mütterchen wird die Schwiegertochter willkommen sein. — —

Wochen sind vergangen, s'Luzel rüstet sich zur Heimfahrt. Zum letzten Male steht sie in ihrem Fremdenstübchen. Vorsichtig wickelt sie einen kleinen Veilchenstrauß, der auf dem Fensterbrett steht, in Watte und Seidenpapier und birgt ihn in ihrer Kleidertasche. Und dann geht's ans Abschiednehmen. s'Luzel hat Tränen in den Augen, als sich der Zug in Bewegung zieht.

Endlich ist sie daheim. Der gute Papa ist selbst zur Bahn gekommen, um seinen Wildfang abzuholen. Die Tante Klara hat ihren Bruder etwas vorbereitet, und er weiß daher schon, daß ein gewisser Jemand ihm bald sein rosiges Töchterchen entführen wird. — Er ist drum gar nicht sehr erstaunt, als sein Luzel zum alten Josef recht vergnügt sagt: „Na, Josef, alter Freund, laß mal deine dicken Schimmel ordentlich antreten, heute fährt Ihr 'ne Braut nach Hause. Jawoll, vorläufig noch 'ne Heimliche."

„Na, na, Luzel," meint der Papa, „der arme — —"

„Du, Pa', das nehm' ich dir übel, mein Bräutigam, versteht sich du, mein Bräutigam ist gar nicht zu bedauern, du — der arme Kerl ist nämlich riesig glücklich, daß er mich erwischt hat," und triumphierend legt s'Luzel seinen Kopf an des Vaters Schulter und blinzelt ihn recht verschmitzt an.

Ma 1

Ende.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160614-14/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 9. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Artillerie brachte bei Lihons (südwestlich von Péronne) feindliche Munitionslager zur Entzündung: sie beschoß feindliche Lager und Truppentransporte am Bahnhof Suippes (in der Champagne) und hatte auf dem westlichen Maasufer sichtlich gute Erfolge gegen französische Batterien, sowie gegen Infanterie- und Lastkraftwagen-Kolonnen. Rechts der Maas schreitet der Kampf für uns günstig fort. Feindliche mit starken Kräften geführte Gegenangriffe im Gehölz von Thiaumont und zwischen Chapitre-Wald und der Feste Vaux brachen ausnahmslos unter schwerer feindlicher Einbuße zusammen. In den Vogesen östlich von St. Dié gelang es durch Minensprengungen, ausgedehnte Teile der feindlichen Gräben zu zerstören.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 9. Juni.

Vom italienischen Kriegsschauplatz: Auf der Hochfläche von Asiago eroberten unsre Truppen den Monte Sisemol und nördlich des Monte Meletta den von Alpini stark besetzten Monte Castelgomberto. Unsre schweren Mörser haben das Feuer gegen den Monte Lisser, das westliche Panzerwerk des befestigten Raumes von Primolano, eröffnet. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich um 28 Offiziere und 550 Mann, unsre Beute um 5 Maschinengewehre erhöht.

Großes Hauptquartier, 10. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Westufer der Maas wurde die Bekämpfung feindlicher Batterien und Schanzanlagen wirkungsvoll fortgesetzt. Oestlich des Flusses setzten unsre Truppen die Angriffe fort. In harten Kämpfen wurde der Gegner auf dem Höhenkamme südwestlich des Forts Douaumont, dem Chapitre-Wald und auf dem Fumin-Rücken aus mehreren Stellungen geworfen. Westlich der Feste Vaux stürmten bayrische Jäger und ostpreußische Infanterie ein starkes feindliches Feldwerk, das mit einer Besatzung von noch über 500 Mann und 22 Maschinengewehren in unsre Hand fiel. Die Gesamtzahl der seit dem 8. Juni gemachten Gefangenen beträgt 28 Offiziere und mehr als 1500 Mann. Auf dem Hartmannsweilerkopf holte eine deutsche Patrouille mehrere Franzosen als Gefangene aus den feindlichen Gräben.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 10. Juni.

Vom italienischen Kriegsschauplatz: Vorstöße der Italiener gegen mehrere Stellen unserer Front zwischen Etsch und Brenta wurden abgewiesen. Zu den bisher gezählten Gefangenen im Angriffsraum sind über 1600, darunter 25 Offiziere dazugekommen. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf zerstörten unsre Truppen nach kräftiger Artilleriewirkung die Hindernisse und Deckungen eines Teils der feindlichen Front und kehrten mit 80 Gefangenen, darunter 5 Offizieren, ferner mit einem Maschinengewehr und sonstiger Kriegsbeute von dieser Unternehmung zurück.

Großes Hauptquartier, 11. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Beiderseits der Maas heftige Artilleriekämpfe. Die gestern gemeldete Beute aus den Angriffen östlich des Flusses hat sich noch um 3 Geschütze und 7 Maschinengewehre erhöht. Westlich von Markirch machte eine deutsche Patrouille, die in die französischen Gräben eindrang, 1 Offizier und 17 Mann zu Gefangenen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Krewo stießen deutsche Erkundungsabteilungen in die russische Stellung vor; sie zerstörten die feindlichen Anlagen und brachten über 100 Russen als Gefangene, sowie ein Maschinengewehr zurück.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 12. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne, nördlich von Perthes, drangen deutsche Erkundungsabteilungen in die französische Stellung, machten nach kurzem Kampf 3 Offiziere und über 100 Mann zu Gefangenen, erbeuteten 4 Maschinengewehre und kehrten planmäßig in die eigenen Gräben zurück. Beiderseits der Maas unverändert lebhaftes Artilleriefeuer.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals Grafen v. Bothmer warfen russische Abteilungen, die nordwestlich von Buczacz (an der Strypa) im Vorgehen waren, wieder zurück; über 1300 Russen blieben als Gefangene in unserer Hand. Im übrigen hat sich die Lage der deutschen Truppen nicht geändert.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Das Pfingstfest ist trotz der mäßigen Witterung immerhin noch leidlich verlaufen. Die Ausflügler hatten sich von der Unbeständigkeit des Wetters, das uns außer einigen Regenschauern am zweiten Feiertag nachmittag ein Gewitter brachte, nur in geringem Maße abschrecken lassen. Das Bedürfnis, nach der gegenwärtig überall angestrengten Tätigkeit der Alltage zwei Feiertage draußen im Freien zu genießen, war zu groß, um sich wesentlich an den Witterungsverhältnissen zu stoßen. So waren denn auch die Lokale leidlich besucht, obwohl nicht abgestritten werden soll, daß die Fülle, die an schönen Tagen dort vorzufinden ist, bei weitem nicht erreicht wurde. Wie dem nun aber auch sei, man kann heutzutage, wo man in so mancher Hinsicht bescheiden zu werden gelernt hat, schon dankbar dafür sein, daß das Pfingstwetter sich nicht noch schlechter anließ.

Nebra, 13. Juni. In der vergangenen Nacht entwichen aus dem hiesigen Gefangenenlager 4 Russen. Das Lager ist im Schützenhaussaal untergebracht, der im ersten Stocke liegt. Deswegen waren auch die Fenster unvergittert gelassen. Bei der Revision um 12 Uhr nachts waren noch sämtliche Gefangene im Lager, früh 4 Uhr wurde das Fehlen bemerkt. Die Entwichenen sind durch das Hoffenster gegangen und haben sich offenbar an der hinteren Dachrinne heruntergelassen. Bis jetzt hat man noch keine Kenntnis über ihren Verbleib. Die Namen der Entwichenen sind Marossow, Zarikow, Borsow und Iwankewitz. Zwei davon waren bei Bretnitz und je einer bei Scheiding und Hoffmann beschäftigt.

Nebra. Wir machen auf die im Preußischen Hofe stattfindenden Vorstellungen des Zauberkünstlers Herrn Mulack aufmerksam. Die Leistungen des Herrn Mulack verdienen in der Tat volle Anerkennung; seine Experimente, begleitet von einem korrekten, fließenden und sehr ansprechenden Vortrage, werden mit einer Eleganz und Fertigkeit ausgeführt, daß man darüber staunen muß. Es sind ein paar Stunden recht angenehmer Unterhaltung, die man bei ihm verbringt und es soll Zweck dieser Zeilen sein, den Besuch der Freitag beginnenden Vorstellungen anzuregen und warm zu empfehlen.

Heldenhaine. Der preußische Minister des Innern hat den Landräten die Förderung von Heldenhainen anempfohlen, wonach für jeden Gefallenen in seiner Heimatgemeinde eine Eiche gepflanzt und so ein Weiheplatz für die Zukunft geschaffen werden soll. Nunmehr haben u. a. auch der Staatssekretär des Innern sowie die preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten und für Handel und Gewerbe, ferner der Kriegsminister, der Präsident des badischen Staatsministeriums, das herzoglich-anhaltische Staatsministerium, der Staatsminister von Sachsen-Altenburg, das fürstlich-waldeckische Hofmarschallamt, der Chef des Feldsanitätswesens und mehrere Armee-Oberkommandostellen die Förderung der Verwirklichung zugesichert. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat einen Vertreter seines Ressorts in die Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine, die in Wannsee ihren Sitz hat, abgeordnet.

Fleischversorgung.

1. In der Woche vom 12. 6. bis 18. 6. 16 (1. Woche) dürfen auf eine Fleischmarke

250 g

Rind-, Hammel-, Kalb- oder Schweinefleisch mit Knochenbeilage oder eingewachsenen Knochen, oder

200 g

Fleisch ohne Knochen, oder Fleischwaren (Wurst, Speck, Schinken usw.) entnommen werden.

2. Bei der Freibank erhalten die Verbraucher auf 1 Fleischmarke das Doppelte der unter 1 bezeichneten Mengen.

Querfurt, den 10. Juni 1916. **Der Kreis-Ausschuß.**

Bekanntmachung.

Im Interesse der Volksernährung ist es erwünscht, eine möglichst ergiebige Ernte an Frühkartoffeln zu erzielen. Durch ein vorzeitiges Ausnehmen dieser Kartoffeln darf dieses Ziel nicht beeinträchtigt werden.

Auf Grund des Art. 1 § 12 der Bundesratsbekanntmachung vom 4. 11. 15 (R.-G.-Bl. S. 728) in Verbindung mit § 1 der Bundesratsbekanntmachung vom 7. 2. 16 (R.-G.-Bl. S. 86) wird deshalb folgendes angeordnet:

I.

Die Abgabe von Frühkartoffeln gegen Entgelt irgend welcher Art vor dem 1. Juli d. Js. wird verboten.

II.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

III.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Querfurt, den 2. Juni 1916. **Der Königliche Landrat.**

Bekanntmachung.

Die **Grasnutzung** von den städtischen Wiesenwegen wird

Mittwoch, den 14. Juni 1916, nachmittags 3 Uhr,

an Ort und Stelle unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend verpachtet.

Nebra, den 25. Mai 1916. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Heunutzung** der städtischen Wiesen wird

Mittwoch, den 21. Juni 1916, nachmittags 2½ Uhr,

an Ort und Stelle öffentlich meistbietend verkauft.

Nebra, den 25. Mai 1916. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Der hiesigen Bezugsstelle sind von täglich frisch aus der See eintreffenden Fängen verschiedenerlei Fischarten angeboten. Ohne Sicherung des Absatzes ist aber der Bezug nicht möglich, zumal die Preise gegen die früheren ziemlich hohe sind und zwischen 75 Pfg. und 5 Mk. per Pfund schwanken.

Wenn genügende Nachfrage vorhanden, so wollen wir die Fische — Schellfisch, Nordsee—Kabliau, Nordkap—Kabliau usw. — gern beziehen und bitten wir bis 18. d. Mts. bindende Bestellung bei uns machen zu wollen.

Nebra, den 9. Juni 1916. **Der Magistrat.**

Große Vieh- und Inventar-Auktion in Wischroda

bei den Stationen Eckartsberga, Bad Bibra und Billroda der Strecke Laucha-Cölleda.

Am Montag, den 19. Juni d. Js.,

von 10½ Uhr vormittags ab,

kommen im früher **Hildebrand'schen Gute** wegen Aufgabe der Wirtschaft zum öffentlichen meistbietenden Verkauf:

2 gute schwere prima Pferde, 5- und 6jährig
10 prima Kühe, teils tragend, teils frischmilchend
4 Stück Jungvieh
10 Schweine
ca. 70 **Hühner** mit 4 Hähnen
1 Kutschwagen (Halbverdeck)
1 Preschwagen
1 Rennschlitten
2 Lastschlitten
1 Schellengeläute
1 Kutschgeschirr
2 Ackerwagen
1 Heuwender
1 Kleesäemaschine
1 Kartoffelrodemaschine
2 Walzen
2 Zweischaare
1 Kultivator
3 Pflüge
1 Kartoffeligel
3 Eggen
1 Ackerschleppe
1 Viehwage
1 Decimalwage
1 Kartoffelwäsche
1 Schleifstein mit eisernem Gestell
4 Lederregendecken
3 Planen
1 Partie leere Säcke
Ketten
Strohseile
Stalldünger
sowie noch viele zur Landwirtschaft benötigte Gegenstände und Geräte und noch etwa vorhandene Vorräte.

Das Inventar ist in bestem Zustande.

Der Besitzer.

Holz-Versteigerung in der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda

am **Freitag, den 23. Juni 1916,** von vormittags 9¼ Uhr ab im **Herbst'schen Gasthofe** zu **Ziegelroda.**

Schutzbezirke: **Wangen, Wendelstein, Roßleben, Ziegelroda, Hermannseck** und **Lodersleben** die **Totalitätshiebe.**

Eichen: 19 Stück mit fm: 1,41 A I., 1,84 A II., 0,53 A III., 0,31 A IV., 9,53 B I., 2,81 B II., 1,93 B III., 0,96 B IV., 1,36 B V., 5 rm Nutzkloben.

Rotbuchen: 46 Stück mit fm: 4,10 A I., 1,95 A III., 1,06 A IV., 19,31 B I., 11,64 B II., 9,41 B III., 5,58 B IV.., 13 rm Nutzrollen I., 75 rm Nutzrollen II., 3 rm Weißbuchen-Nutzrollen II.

Birken: 2 Stück mit fm: 1,84 A II., 0,34 B V.

Kiefern: 900 Stück mit fm: 31,62 II. Cl., 187,36 III. Cl., 165,63 IV. Cl.

Fichten: 1868 Stück mit fm: 2,12 I. Cl., 20,50 II. Cl., 89,83 III. Cl. 347,11 IV. Cl. Stangen Stück: 1783 I. Cl., 1678 II. Cl., 1111 III. Cl. 27 IV. Cl.

Ein großer Teil der Nadel-Hölzer ist geschält.

Pflanzmaterial in Obstbäumen jeder Art
empfiehlt **G. Dreßler,** Obstbaumschule, Spielberg.

„Union" Obst- und Gemüse-Dörren
— à Stück 2,25 Mk. —
sind eingetroffen. **R. Barthel.**

Bismarkheringe, Frühstücksheringe, Hering in Gelee
— in Dosen —
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Alle irgendwo und von wem angebotenen Bücher Werke, Broschüren, Musikalien usw. besorgt
Karl Stiebitz.

Wanzen! Flöhe Ungeziefer!
tötet radikal „Diskret". á Flasche 50 Pfg.
bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Rheuma, Gicht, Gliederreißen, Ischias, Nervenschmerzen.
Aus Dankbarkeit teile ich gern kostenlos mit, wie ich von meinen langjährigen, schweren Leiden in kurzer Zeit durch ein einfaches Mittel dauernd geheilt wurde.
Ernst Korb, Crimmitschau K. 127.

Zitronen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Oelsardinen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Wohnung in Großwangen,
Stube, Kammer, Küche und Zubehör nebst Hausgarten vom 1. Juli d. J. ab zu vermieten. **W. Bunge.**

Feldpostfütlpschachteln
— Eierversandschachteln —
— Schachteln mit Blechdosen —
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Preußischer Hof, Nebra a. U.
Freitag, den 16. Juni 1916, abends 8 Uhr, erste Vorstellung des
Mulack-Theater
im Bereiche der höheren Magie, Physik und Optik.
Näheres besagen die Zettel. Personen unter 18 Jahren ist der Zutritt gestattet.

Todes-Anzeige.

Sonntag abend entschlief nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter,

Frau Therese Prager
geb. Zeigermann

im 70. Lebensjahre.

Dies zeigen mit der Bitte um stilles Beileid an

die trauernden Hinterbliebenen:
August Prager und Kinder.

Nebra und Weißenfels, den 12. Juni 1916.

Die Beerdigung findet Donnerstag mittags 12 Uhr statt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160614-14/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 48. | Nebra, Mittwoch, 14. Juni 1916. | 29. Jahrgang.

Kein Friedensgerede mehr.

In einem Artikel der ‚Kreuzztg.', der aus Wiener Kreisen stammt, wird das Verstummen des allgemeinen Friedensgerede besprochen und dabei u. a. ausgeführt:

Der Schlachtendonner, der in den letzten Tagen aus der Nordsee, aus Frankreich und von der Tiroler Grenze gedrungen ist, hat besser, als es Erörterungen und Debatten vermöchten, und jedenfalls auch gründlicher dem ganzen Gerede über die Friedensmöglichkeiten ein Ende bereitet. Nun mischt sich auch noch der Kanonendonner von der russischen Grenze hinein und bezeugt, daß alle die Gerüchte über irgendwie und irgendwo geheim geführte Friedensverhandlungen mit Rußland nichts anderes als müßiges Geschwätz waren.

Es lohnt sich unter diesen Umständen nicht mehr, auf die Äußerungen zurückzukommen, in denen es Sir Edward Grey beliebte, mit dem Gedanken an den Frieden wenigstens zu spielen, wenn er auch nicht ernstlich daran rühren wollte. Herr Poincaré hat ja ohnedies in seiner Ansprache an die Lothringer einen Strich durch die ganzen, auf Täuschung berechneten friedlichen Phrasen Sir Edward Greys gemacht und sich wieder einmal in schwulstigen Redensarten über den sattsam bekannten „Endsieg" des Vierverbandes ergangen.

Es bleibt also dabei, daß das Glück der Schlachten weiter versucht werden wird, und nur dieses wird die Entscheidung bringen. Daran werden auch die letzten, etwas sentimental klingenden Äußerungen Wilsons nichts zu ändern vermögen. Der Präsident der Ver. Staaten hat sich in diesen seinen letzten Äußerungen ohnedies noch mehr wie jemals von allen Wirklichkeiten der Schlage entfernt. Die Überzeugung hat sich tief eingewurzelt, daß das Friedensgerede Wilsons keinen anderen Zwecken als innerpolitischen amerikanischen dienen soll. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Rücksicht auf die Präsidentenwahl der einzige Leitfaden der jetzigen Wilsonschen Politik ist. Er weiß, daß es in den Ver. Staaten Leute gibt, oder glaubt es wenigstens, daß sich auch dadurch Leute für seine Wahl gewinnen lassen könnten, denen sich der Präsidentschaftskandidat als Friedensbringer vorstellt.

Es muß heute als dargetan gelten, daß dieses ganze Tasten mit Worten nach dem Frieden jeder Aussicht auf einen wirklichen Erfolg entbehrt. Wenn es mit Worten erreicht werden könnte, daß die Gegensätze zum Verschwinden gebracht werden, so wäre ja die Sache freilich verhältnismäßig einfach. Aber da auf Seite unserer Gegner noch gar keine Spur von Anerkennung der wirklichen Schlage zu entdecken ist, fällt jeder weitere Anlaß fort, sich derzeit mit Worten herumzuschlagen. Man wird auch weiterhin abwarten müssen, bis in den Staaten unserer Gegner die Erkenntnis, daß alle Vernichtungs- und Aushungerungspläne an dem Granit der Tatsachen zerschellen müssen, weiter gediehen ist.

Der erste ernste Schritt wäre, wie wiederholt sein mag, die Anerkennung der wirklichen militärischen Sachlage. Aber daran fehlt es auf Seite der Gegner noch immer. Dagegen mag hervorgehoben werden, daß gerade von österreichisch-ungarischer Seite in der letzten Zeit Kundgebungen erfolgt sind, die Italien gegenüber die Kriegsziele Österreich-Ungarns festgelegt haben. Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat in seinem Armeebefehl am Jahrestage der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn gesagt, daß unsere Soldaten der Monarchie im Südwesten eine Grenze verschaffen müssen, wie sie sie für ihre künftige Sicherheit bedarf; das heißt zu ihrer Sicherung gegen neue räuberische Überfälle Italiens.

Die Erfolge der österreichisch-ungarischen Armeen an der Südtiroler Grenze haben gezeigt, daß Österreich-Ungarn und seine Truppen aller Schwierigkeiten Herr werden können, die der Gebirgskrieg in der schwierigsten Bodengestaltung unseren Soldaten entgegengeworfen hat. Mit lawinenartiger Wucht haben die Truppen der Monarchie sich daran gemacht, die Berge Südtirols, soweit sie zum Stützpunkte italienischer Angriffe dienen konnten, vom Feinde zu säubern. Alles spricht dafür, daß der Erfolg auch weiterhin auf Seite der Fahnen Österreich-Ungarns bleiben wird. Aber das, was da unten zwischen Etsch und Brenta jetzt unter schweren Opfern und mit unvergleichlicher Tapferkeit errungen wird, muß zu dem Ergebnis führen, das Erzherzog Friedrich in seinem Armeebefehl gemeint hat.

Auch bei den Neutralen hat man wohl eingesehen, daß augenblicklich noch keine Möglichkeit für Friedensverhandlungen gegeben ist; denn man ist auch dort überall stumm geworden. Noch haben die Waffen das Wort.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Das deutsche Granatfeuer in der Skagerrak-Schlacht.

Ein Bericht des ‚Daily Telegraph' gibt zu, daß die zur großen Flotte gehörige „Lion"-Klasse an der Nordseeschlacht teilnahm, und führt aus, daß alle größten zugegebenen englischen Schiffsverluste, nämlich von „Queen Mary", „Invincible", „Indefatigable" und „Warrior", im feindlichen Granatfeuer erfolgten. Die drei erstgenannten sanken innerhalb ein und derselben Viertelstunde. Mit „Invincible" sanken Vizeadmiral Sir Horace Hood, Kommandant der Schlachtkreuzerflotte, und über 1000 Mann.

Das Meer an der Schlachtstelle.

Die ‚Times' berichtet aus Stockholm: Schwedische Schiffe, die das Gebiet der Seeschlacht durchfuhren, meldeten von einer Menge Wrackholz, die sie auf dem Wasser schwimmend gesehen hätten. Eines dieser Schiffe mußte sich drei Stunden lang einen Weg durch das Wrackholz bahnen. Das Meer war von toten Fischen übersät.

*

Der U-Boots-Krieg im Monat Mai.

165 000 Tonnen vernichtet.

Der ‚Manchester Guardian' sagt in einem Leitartikel, daß man über die politischen Ereignisse der letzten Wochen den Unterseebootkrieg vergessen zu haben scheine. Leider seien die Verluste der englischen Handelsflotte und der Flotte der Verbündeten seit den letzten Wochen Tag für Tag von einer Regelmäßigkeit und Ausdehnung gewesen, die an die für England schlimmsten Perioden des Unterseebootkrieges erinnere. Den Verlust der Handelsflotte Englands und seiner Verbündeten schätzt das Blatt für den Monat Mai auf 165 000 Tonnen.

*

Die wankende Mauer bei Verdun.

Der militärische Mitarbeiter des ‚Nieuwe Courant' bespricht ausführlich die Kriegshandlungen bei Verdun. Er sagt unter anderem: Die französische Front bei Verdun bröckelt seit dem 23. Mai fortgesetzt ab. Man kann hier beinahe von einem Abbröckeln infolge Altersschwäche sprechen. Seit dem hundertsten Tage der Schlacht bei Verdun setzen die Deutschen ihre Rammversuche gegen die französische Mauer auf beiden Seiten der Maas mit unverminderter Kraft fort. Und dicht hinter der Mauer liegt Verdun. In den letzten Tagen herrschte auf französischer Seite bei der Besprechung der Dinge vor Verdun unbestreitbar eine gewisse Niedergeschlagenheit. Der Ton der „Havas"-Berichte, die so verfrüht über die Wiederherstellung der französischen Verteidigungslinien frohlockten, bald darauf jedoch das erneute Vordringen der Deutschen melden mußten, ist weniger zuversichtlich als bisher. In der Tat stehen die Ausichten der Deutschen zurzeit sehr

mehr auf Kampfesmut, Ausdauer und Tatkraft, so daß sich eine Erschöpfung seines Menschenmaterials mit Rücksicht auf die Länge der Front bald fühlbar machen müsse.

*

Italiens Verluste in Südtirol.

Schweizerische Blätter veröffentlichen Mailänder Meldungen, wonach die Verluste der Italiener beim Zusammenbruch in Südtirol so außergewöhnlich schwer waren, daß fast sämtliche im Kampf gestandenen Heereseinheiten neu formiert werden müssen und aus der Front gezogen wurden.

Amerika und die Nordseeschlacht.

In einer Besprechung der englischen Niederlage auf See sagt ‚Evening Sun': Überlegene Feldherrnkunst hat die englische Flotte in Gewässern, in welchen die englische Flagge Jahrhunderte hindurch die herrschende gewesen ist, erwischt und gehörig geschlagen. — ‚Evening Telegram' sagt: Die Wirksamkeit vollkommenster Vorbereitung und die Zeppeline scheinen sich vereinigt zu haben, um die Ehre des Sieges auf die deutsche Seite zu bringen. ‚Globe' sagt: Admiral Scheers Tat hat militärisch den Wert mehrerer Armeekorps. — ‚New York World' meint: Englands furchtbare Flotte kann für den Augenblick ihre Überlegenheit nicht als gewährleistet ansehen, der britische Löwe hat einige kleine beunruhigende Tatsachen zu verschweigen gehabt.

‚New York Times' sagt: Der Verlust, den die Engländer erlitten haben, fällt in den Abschnitt der Schlacht, während dessen die Kreuzergeschwader im Gefecht mit den deutschen Dreadnoughts waren; als die deutsche Hochseeflotte tatsächlich mit der englischen Hauptflotte zusammengeriet, war die englische Überlegenheit zur See sofort unbestreitbar. — ‚New York Sun' sagt: Die Deutschen haben die Bedeutung ihres Sieges in den ersten Mitteilungen übertrieben; die deutschen Kriegsschiffe haben sich aus dem Zusammenstoß zurückgezogen, jedoch mit dem Vorteil, daß sie ihre Verluste weiterhin niedrig hielten.

‚New York Tribune' schreibt: Die Schlacht kann die militärische Lage in der Nordsee nicht im geringsten berühren oder irgendwie zur Minderung des Druckes auf Deutschland beitragen; die deutsche Flotte hat ebensoviel Freiheit wie vor der Schlacht, aber auch nicht mehr, und die Herrschaft über den Atlantischen Ozean bleibt unverändert. — ‚New York Evening Post' sagt: Solange die Gegenansprüche aus London nicht ein bischen bestimmter begründet werden, als durch „die dringendsten Gründe für die Annahme, daß . . .", müssen wir davon absehen, den Erfolg der Deutschen in einen Sieg der Engländer umzuwandeln. Die Erwartung der Engländer ist die gewesen, wenn die deutsche Flotte herauskäme, so würde sie nie wieder heimkommen; nun ist aber die deutsche Flotte herausgekommen und auch wieder zurückgekommen. Weiter werden die Flottenstärken verglichen und gesagt, daß das Zahlenverhältnis der beiderseitigen Großlinienschiffe dasselbe sei wie zu Anfang des Krieges; bei den älteren Schlachtschiffen sei Englands Verhältniszahl von zweieinviertel (gegen eins bei Deutschland) auf zwei zurückgegangen; bei den großen Kreuzern sei sie von fünf zu eins auf zehn zu eins gewachsen, andererseits sei sie bei den Schlachtkreuzern offenbar von dem Gleichgewicht mit Deutschland auf die Hälfte gefallen.

Spionenfurcht in England.

Eine neue Deutschenhetze.

In London wie in anderen großen Städten, so in Liverpool und Nottingham, macht sich eine wachsende Erbitterung gegen die naturalisierten Deutschen bemerkbar, weil, wie an der Fondsbörse offen ausgesprochen wird, die Torpedierung der „Hampshire" mit Kitchener an Bord als Werk deutscher Spione angesehen wird.

An der Fondsbörse fragte ein hoher Beamter unter allgemeinem Beifall, wie lange man noch Ausländer an der Börse dulden wolle. Es wurde strengste Order gegeben, daß niemand auf den Orkneyinseln ohne besondere Erlaubnis der Militärbehörden von Kirkwall landen dürfe.

‚Daily Mail' verlangt Internierung aller Ausländer. In England seien noch 15 000 Deutsche auf freiem Fuß, besonders in London-Westend. Die meisten von ihnen sagen offen, sie seien im Weltkriege neutral, obwohl sie naturalisiert seien. — Man rechnet mit neuen Ausschreitungen den naturalisierten Deutschen gegenüber und trifft, soweit möglich, Vorbeugungsmaßregeln.

‚Daily Chronicle' wendet sich in einem Artikel gegen die Unvernunft, die in der Annahme liege, die Versenkung des „Hampshire" sei auf deutsche Spionentätigkeit zurückzuführen. Die englischen Kreuzer, schreibt das Blatt, durchkreuzen unaufhörlich die See, und die deutschen Unterseeboote sind stets darauf aus, sie in den Grund zu bohren. Daß sie es so selten tun, geschieht einfach, weil sie es nicht tun können. Die Vorstellung, daß sie sich ihre Opfer aussuchen, und daß sie Kriegsschiffe nur dann torpedieren, wenn ein Spion sie darauf aufmerksam gemacht hat, daß Kitchener an Bord ist, beweist eine ungewöhnliche Unkenntnis des Seekrieges!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Bei der Abstimmung über die Kriegskredite im Reichstage haben, wie jetzt bekannt wird, auch 20 Mitglieder der sozialdemokratischen Partei nicht für die 12-Milliarden-Anleihe gestimmt. Sie waren bei der Abstimmung abwesend. Die jetzt bewilligte Anleihe wird bis zum Winter reichen, und für weiteres wird, wenn nötig, der Reichstag sorgen, der am 26. September seine Sitzungen wieder aufnimmt.

* Bei der Beratung des Eisenbahnetats in der bayrischen Kammer der Abgeordneten erklärte Verkehrsminister v. Seidlein bezüglich der Frage einer Reichseisenbahngemeinschaft, die Frage sei zurzeit erledigt. Preußen habe erklärt, daß es seine Bahnen in der Hand behalten müsse. Er könne für Bayern die gleiche Erklärung abgeben. Die getrennte Verwaltung der Staatseisenbahnen habe sich in Frieden und Krieg bewährt, es könne nicht die Rede davon sein, daß dabei Sonderinteressen über Reichsinteressen gestellt wurden.

Frankreich.

* Zum ersten Male seit Beginn von Clemenceaus Kampf gegen die Regierung weist ein halbamtlicher ‚Temps'-Artikel auf das Regierungsrecht der Kammerauflösung hin. Der ‚Temps' hofft, die Besonnenheit der Opposition werde dies Äußerste zu vermeiden wissen.

England.

* Eine königliche Verordnung verbietet vom 8. Juni ab die Einfuhr von Bier, Streichhölzern, Badewannen aus Metall, Lederwaren, außer Schuhen und Handschuhen, Nähmaschinen, Öfen und einigen anderen Waren.

Italien.

* Verschiedene Blätter verzeichnen das Gerücht, König Victor Emanuel sei in schwererkranktem Zustande mittels Automobil von einer Fahrt zur Front in Rom eingetroffen.

* Beim Empfang der Dumaabgeordneten in der Consulta hielt Ministerpräsident Salandra eine Ansprache und schloß: „Wir dürfen unsere Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir einen völligen Sieg errungen haben. Wir vertrauen auf den Erfolg unserer Heere, auf den Sieg des Rechtes und der Gerechtigkeit und die Freiheit der Nationen. In diesem Sinne schicke ich dem Zaren und der Zarin die Huldigung des italienischen Volkes." Der Reichsrat Wassiliew erwiderte, indem er die Bande, die Rußland mit Italien seit dem Mittelalter verknüpften, schilderte und den heutigen gemeinsamen Kampf für die höchsten Ideale der Menschheit pries. Aber auch nach dem Kriege müsse die russisch-italienische Verbrüderung fortbestehen, um Rußland von der wirtschaftlichen Vormundschaft Deutschlands zu befreien.

Dänemark.

* In den letzten Tagen hat England bei der dänischen Regierung erneut Schritte getan, um die Freigabe der Durchfahrt durch die Belte zu verlangen. — Seit Beginn des Krieges sind die Belte von Dänemark als ausschließlich dänische Gewässer den Kriegsflotten verschlossen worden.

Rußland.

* Auf Anordnung der kaiserlichen Kanzlei ist das strenge Regime, dem der ehemalige Kriegsminister Suchomlinow im Anfange seiner Inhaftierung in der Peter-Pauls-Festung ausgesetzt war, gemildert worden. Der Polizeidirektor hat Befehl erhalten, der Gattin Suchomlinows Zutritt zu ihrem Manne zu gewähren und dem General Teppiche, einen Schreibtisch, Bettzeug und andere Gebrauchsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Den Zusammenkünften Suchomlinows mit seiner Frau wohnt bloß ein Offizier des Festungskommandos bei und nicht, wie bisher, eine Polizeikommission. Suchomlinow arbeitet an seiner Verteidigungsschrift und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160614-14/fragment/page=0005